



Das Leben geht weiter. Über den Journalismus des Lokalen und Regionalen

– Impulsvortrag auf der Jahreskonferenz 2021 der Westfalenpost „75 Jahre Westfalenpost“ am 28.08.2021 in Arnsberg –

Liebe Verlegerfamilie, sehr geehrte Frau Becker, sehr geehrte Frau Marx und sehr geehrter Herr Wilcke,

sehr geehrter Herr Dr. Lübben,

sehr geehrte Macherinnen und Macher der Westfalenpost,

ich gratuliere Ihnen allen zu „75 Jahre Westfalenpost“. Alles, alles Gute und viel Erfolg für die neue Zeit.

Da sich ein leitender Beamter und ein:e Journalist:in nichts zu schenken haben, habe ich kein Geburtstagsgeschenk mitgebracht.

I.

Ich danke stattdessen für die Gelegenheit, einige Worte über das Lokale und Regionale und seinen Journalismus zu sagen.

Und das in einer Epochenwende, über die Meinhard Miegel ein kleines Büchlein geschrieben hat mit dem Titel *„Das System ist am Ende. Das Leben geht weiter: Verantwortung in Krisenzeiten“*.¹

Miegel zielt auf die Herausforderungen der Klimakrise, der digitalen Medien, der Inklusion. Er zielt auf Herausforderungen, die nicht nur das Spiel auf der Bühne, sondern die Bühne selbst verändern, oder – anders formuliert – die nicht nur die Nachrichten und Geschichten in der Regional- und Lokalzeitung, sondern die Regional- und Lokalzeitung, das „System“ des Lokaljournalismus selbst grundlegend verändern.

Meinhard Miegel schreibt am Ende seines Buches: *„Ein System ist am Ende. Es hat hell geleuchtet. Doch jetzt ist es ausgebrannt. Etwas Neues entsteht, und dieses Neue kann besser sein als das nunmehr Vergehende. Dieses Neue zu gestalten ist eine Chance, die sich nicht jeder Generation bietet. Die heute lebenden Generationen sollten sie für eine Erneuerung ihrer Kultur“* – und ich füge hinzu: ihrer Strukturen – *„nutzen“*.

Übertragen auf den Lokal- und Regionaljournalismus: Die althergebrachte Lokalzeitung hat hell geleuchtet. Doch jetzt ist sie ausgebrannt. Etwas Neues entsteht und dieses Neue kann besser sein als das nunmehr Vergehende. Diesen neuen Journalismus über das Lokale und Regionale zu gestalten, ist eine Chance, die sich nicht jeder Generation bietet.

Diese großartige Chance, Neues zu gestalten, haben wir heute alle. Auch wir im politisch-administrativen System. Ist das nicht eine einmalige und großartige Sache, Neues zu kreieren, auszuprobieren und zu gestalten, sich und die Sache zu transformieren.

Und damit Sie, sehr geehrte Damen und Herren, nicht sagen, der hat über andere – den Lokaljournalismus – gut reden, habe ich für Interessierte von Ihnen zwei Texte² mitgebracht über das, was wir in der öffentlichen Verwaltung machen und machen sollten. Denn auch wir haben die Chance zu grundlegenden Veränderungen in der regionalen Landesverwaltung, und wir wollen sie nutzen. Und wir wollen voneinander lernen. Auch vom Transformationsprozess der Westfalenpost.

II.

Was ist passiert?

Mit den elektrischen und digitalen Medien hat die vierte Medienepoche der Menschheit begonnen. Die vierte Medienepoche der Menschheit, nicht einer Region, eines Landes oder Europas.

Jede und jeder überall auf der Welt hat aufgrund der digitalen Medien eine Unzahl mehr Möglichkeiten des Handelns und Erlebens, als es je zuvor in der Geschichte der Menschheit gegeben hat.

Wer hatte vor 10 Jahren auf der Arbeitsstelle eine Videokamera dabei? Heute hat dies jede und jeder – mehr oder weniger in Echtzeit verknüpft mit Tausenden anderen Menschen. Wer hatte vor 10 Jahren den ganzen Tag eine Suchmaschine dabei – schnell, leistungsfähig, billig oder sogar kostenlos?

Diese unendlich mehr Möglichkeiten, der Soziologe und Systemtheoretiker Dirk Baecker von der Universität Witten/Herdecke, dem ich hier folge, nennt dies „Überschusssinn“. Er weist darauf hin: „Überschusssinn“ produzierten jeweils auch die vorausgegangenen Medienepochen der Mündlichkeit/Sprache, der alphabetischen Schrift und des Buchdrucks. Jedes Mal musste die Gesellschaft neue Systeme aufbauen, in denen die Kommunikation in den jeweils neuen Medien sowohl stattfand als auch ausgehalten werden konnte. Eine Gesellschaft besteht eben nicht nur aus Handeln, sondern auch aus Erleben.

Die gewaltigen neuen Möglichkeiten des Handelns und Erlebens produzieren heute nicht nur Google, Facebook & Co. Seit langem verändern die digitalen Medien die Art und Weise, wie wissenschaftlich gearbeitet wird, wie Wertschöpfungsketten in der Wirtschaft und auch in der Land- und Forstwirtschaft funktionieren, wie sich die Politik auf die neuen Massenmedien und sozialen Bewegungen einstellt und umgekehrt, wie privat Intimitätschancen verteilt oder wie Neuigkeiten und Nachrichten entstehen und verbreitet werden.

Diese Beispiele stammen noch aus den alten Funktionssystemen der vordigitalen Zeit. Die gewaltige digitale Dynamik hält sich aber nicht mehr an die Grenzen dieser Funktionssysteme. Wir erleben bereits, dass Plattformen einen wesentlichen Beitrag zur neuen Ordnung, zum neuen System der Gesellschaft leisten. *„Das alte System ist am Ende. Das Leben geht weiter.“*

III.

Erlauben Sie mir einige wenige Stichworte in Anlehnung an Dirk Baeckers *„Ausgangspunkte einer Theorie der Digitalisierung“* mit Blick auf den Lokaljournalismus.

1.

Die digitalen Medien ermöglichen eine augenblickliche, eine instantane Kommunikation in Lichtgeschwindigkeit. Räumliche und zeitliche Abstände, die die vordigitale Gesellschaft ausgezeichnet haben, schwinden, ohne – und das ist jetzt wichtig – dass deswegen Raum und Zeit selbst verschwinden, ohne dass das Lokale oder das Langsame, die sich langsam vollziehenden Entwicklungen selbst verschwinden. Im Gegenteil: Raum und Zeit werden wichtiger auch als Gegengewicht zum Schwinden von Raum und Zeit. Wir werden gleichzeitig in Parallelwelten leben, denn auch das reale Leben geht weiter und muss weitergehen. Ich darf an das großartige Theaterstück *„Parallelwelten“* von Kay Voges erinnern, das simultan in Berlin und Dortmund spielte – virtuell und real – und damit ein völlig neues Erleben und Handeln auch der Zuschauer ermöglichte.

2.

Struktur und Kultur der nächsten Gesellschaft werden konnektiv im Sinne überraschender Querverbindungen zwischen Bereichen und Systemen, die in der vordigitalen modernen Gesellschaft rational getrennt schienen, weil sie getrennt existierten.

Das alte System der Differenzierung in Funktionen wie Politik, Wirtschaft, Recht, Religion, Kunst und Familie oder auch Fernsehen, Hörfunk, Zeitungen, Bücher wird zurückgenommen auf die Differenzierung von Wertsphären oder Urteilkriterien.

Deren Interdependenz lässt die Orientierung komplexer werden, versorgt sie aber auch mit neuen Ressourcen. Das Leben geht weiter. Es entsteht eine Netzwerkgesellschaft, in der jedes System Anschlussfähigkeit an die Gesamtgesellschaft herstellen muss, sei es durch Annahme oder durch Ablehnung, sei es durch Kooperation oder durch Konflikt. Denn auch Ablehnung und Konflikt sind stets auf die Gesamtgesellschaft bezogen, soweit sie nicht gesellschaftsfeindlich sind. Dazu bedarf es in der Lebenswelt vor Ort Information und Dokumentation, vor allem „Nach-Richten“.

3.

Wir alle werden lernen, mit nicht-trivialen Maschinen zusammen zu leben und zusammen zu arbeiten. Mit Maschinen, von denen wir nicht wissen, wie sie programmiert sind, welche Algorithmen sie steuern und welche Sicherheiten sie bieten. Denken wir nur an das iPhone. „Nach-Richten“ vor Ort aus der Nachbarschaft, von nebenan helfen, dafür Basiskompetenzen zu entwickeln, wie wir mit Maschinen leben und arbeiten, ohne sie zu kennen oder zu verstehen. Lokalnachrichten sind schnell überprüfbar, können quasi vor Ort angefasst und gesehen werden.

4.

Jedes Netzwerk schließt Akteure aus, die nicht zum Netzwerk „passen“. Wir brauchen aber Zusammenhalt, das heißt Inklusion. Inklusion wird zukünftig durch das Ausflagen von Bindungsbereitschaften geschehen, das Netzwerkkompatibilität einzuschätzen und zu begreifen hilft. Aber dies wird sicherlich nicht ausreichen. Es wird eine Inklusion in örtliche Gemeinschaften mit Blick auf die Zukunft notwendig, wenn es auf Wertsphären und Urteilkriterien ankommt und nicht mehr – oder weniger – auf Herkunft etc. Der Lokaljournalismus berichtet über diese Chancen in und von Initiativen, Vereinen, kleinen Lebenskreisen vor Ort.

5.

Organisationen – auch die „traditionellen“ Medien – stellen sich durch Agilität auf die digitale Zeit ein. Es geht nicht mehr um Oben und Unten, sondern um Vorher und Nachher, um Innen und Außen.

Das heißt konkret: Lösungen generieren, erproben und vor allem austauschen und den Austausch darüber von Anfang an pflegen. Der Austausch steht im Zentrum.

Im Falle des Scheiterns bitte weitermachen (Marcus Lobbes). Nicht jeder Versuch wird gelingen – nicht jeder Versuch bei Ihnen im Lokaljournalismus und bei uns im politisch-administrativen System. Im Gegenteil. Es gilt zu lernen, auch von- und miteinander zu lernen.

6.

Und ein Letztes: Der Gemeinschaftsbegriff ändert sich. Er bezieht sich nicht mehr auf eine gemeinsame Vergangenheit, sondern auf eine gemeinsame, aber ungewisse und daher unsichere Zukunft. Zukunftsorientierte Gemeinschaft ist experimentell, behutsam, umsichtig, pflegt nicht die Einheit, sondern die Differenz und die Vielfalt. Dezentralität hilft, Subsidiarität erhält neue Bedeutung.

IV.

Was bedeutet dies alles für den Lokaljournalismus?

Die Antworten müssen Sie und die Verleger:innen selbst geben oder besser erkennen, kreieren, ausprobieren. Es geht nicht um Reform (Re-Formieren, wieder in die alte Form bringen). Es geht auch nicht um Revolution. Es geht um Transformation. Und das kann nur jeder selbst für sich leisten. Und das ist ein langer Prozess der Verwandlung, der Metamorphose. Transformation fällt nicht vom Himmel.

Das alte System ist am Ende. Das Leben geht weiter und entfaltet sich.

Abschließend sechs kurze Hinweise dazu, wie aus meiner persönlichen Sicht der Journalismus des Lokalen und Regionalen sich verändert und verändern muss.

1.

Lokaljournalismus hat einen erheblichen Wert für unser Gemeinwesen. Studien aus den USA und Kanada über Landkreise mit und ohne Lokaljournalismus alarmieren: Ohne Lokaljournalismus geht alles zurück, was uns wichtig ist, vom Zusammenhalt über das Ehrenamt und die Vereine bis zur Integrität von Institutionen und Wahlbeteiligung.

In diesem Zusammenhang: Es gilt, gleiches Presserecht für alle Medien zu schaffen. Die Privilegierung digitaler Plattformen ist falsch. Sie entkoppelt die Plattform von Freiheit und Verantwortung. Und noch viel schlimmer. Diese Privilegierung honoriert Hass und Fake News durch Clicks, deren Anzahl entsprechende Einnahmen generiert. Gleiches Presserecht für alle Medien – heißt der Auftrag an den Gesetzgeber. Um überall das Persönlichkeitsrecht Dritter und die publizistische Sorgfaltspflicht zu wahren, aber auch, um gleiche Wettbewerbsbedingungen der Medien zu schaffen.

2.

Der Lokaljournalismus wird in der digitalen Zeit, im System der neuen und der „*nächsten Gesellschaft*“ (wie Baecker sie nennt) wichtiger. Weil das Lokale und das Langsame wichtiger werden. Sie schützen den Menschen quasi vor der Überwältigung oder der Überforderung durch die neue große, weite, diffuse, rasante und beängstigende Welt. Das Lokale und das Langsame bilden quasi Gegengewichte zum digitalen Raum und zur digitalen Geschwindigkeit.

Deshalb wird wichtiger: Was passiert bei mir nebenan? Was ist mit dem Radweg, dem Fußgängerüberweg an der Schule meines Kindes? Was wird hinten in der Straße gebaut? Wie steht es konkret um den Klimaschutz bei uns im Ort, in der Stadt? Wieviel CO₂ verbraucht unsere Stadt und wie viel CO₂ speichert unser Wald? Warum wird die Brücke eingerüstet? Was hat der Rat beschlossen, was relevant für mich ist? Wann kommt der Impfbus? Wo genau nebenan stirbt der Wald? Wie viel Bäume sind dort gestorben, wo ich am Sonntag spazieren gehe? Wer wird beim tausend- und zehntausendjährigen Hochwasser überschwemmt? Welcher Händler ist neu auf dem Wochenmarkt?

3.

Guter Lokaljournalismus ist

- kein Anzeigenblatt, das Presseinfos veröffentlicht,
- kein Click-Journalismus, der glaubt, dreißig Clicks seien relevant für dreißigtausend Einwohner:innen,
- kein Organ für reine News, Neuigkeiten im amerikanischen Sinne, sondern ein Dienst vor allem für Nachrichten, nach denen ich mich richten kann, die für mich und für meine örtliche Lebenswelt relevant

und wichtig sind. Neuigkeiten sind anderswo viel schneller und wir erhalten sie anderswo viel schneller.

- kein ausschließender Journalismus. Finden – um in den alten Funktionsbereichen zu bleiben – nicht Minderheiten, gerade die mit internationaler Herkunft, zu wenig statt im Lokaljournalismus? Sebastian Turner, ehemaliger Herausgeber des „Tagesspiegels“ stellte in seiner Rede anlässlich des 40. Jubiläums des Deutschen Lokaljournalistenpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung im letzten Jahr in diesem Zusammenhang fest, die heutigen Macher von Zeitungen haben überwiegend keinen Migrationshintergrund und sind überwiegend nicht technikgeneigt.
- kein kurzatmiger Journalismus, der nicht recherchiert, der nicht vergleicht, der ahistorisch ist, der Orts- und Regionalgeschichte ausblendet, die so oft vieles im Lokalen erklären kann und erklärt.
- kein „*Erna meint zur Bundespolitik*“-Journalismus, der auswechselbar ist, eben „*nicht Fisch noch Fleisch*“ vom Lokalen. Aber sehr wohl interessiert, woher meine afghanischen Nachbarn kommen, wie sie sich eingelebt haben, was sie über ihre Familien im Heimatland gerade jetzt aktuell wissen.

4.

Lokaljournalismus sollte – zumindest meine ich dies – mehr lokale Streaming-Dienste anbieten. Heute reicht dazu ein iPhone, ein Mehr-Kamera-/Ü-Wagen ist nicht mehr nötig. Das heutige WP-Titelthema über das Waldsterben bietet sich beispielsweise dafür an. Nicht nur Bilder von oben, sondern Bilder aus den trostlosen, von der Hitze zerstörten, fast schon unendlichen Waldbrachen hier bei uns am Möneseesee und anderswo im Arnberger Wald.

5.

Im Lokaljournalismus kommt es – unabhängig vom Kanal – auf den Inhalt an. In diesem Sinne sind die Kanäle zweitrangig. Die Zeitschrift „Landleben“ wird als Print-Ausgabe knapp 1 Mio. Mal verkauft. Die „Frankfurter Rundschau“ nur noch zwanzigtausend Mal.

Ich muss den Eindruck haben, dass ich etwas verpasse, wenn ich die Lokalzeitung auf welchem Kanal auch immer nicht lese. Das ist entscheidend.

6.

Der Lokaljournalismus ist die einzige Überlebenschance der Regionalzeitungen. Weil jede und jeder große Teile des ersten Mantels schon viel früher anderswo gelesen, gesehen oder gehört hat. Machen Sie täglich den Test, was Sie aus dem ersten Mantel bereits vorher kannten. Ich finde es eine großartige Sache, dass das Regionale im ersten Mantel der Westfalenpost in den letzten Jahren so stark geworden ist.

Die Fokussierung auf das Lokale bis hin in die Haupt-Überschrift ist entscheidend in der neuen digitalen Medienepoche der Menschheit. Auch deshalb, weil sich auch das Lokale und Regionale in der digitalen Zeit erneut – wie in den Medienepochen zuvor – bewähren muss in den Netzwerken unendlicher digitaler Möglichkeiten unserer Zeit, ohne die bekannten, sich auflösenden Funktionsbereiche.

Gegenwärtig ist kaum absehbar, was das heißt. Die Stadt an sich gab es immer, weil sie sich in den jeweiligen Epochen der Medien transformiert hat, quasi aus sich selbst heraus neu, und neue Formen des städtischen Lebens erfunden hat.

Aber das sind Geschichten für sich. Geschichte und Geschichten für den Lokaljournalismus, für die Westfalenpost in den nächsten 75 Jahren.

Vielen Dank, dass sie mir zugehört haben, und Entschuldigung, dass ich meine Zeit überzogen habe.

¹ Miegel, M. (2020). Das System ist am Ende. Das Leben geht weiter: Verantwortung in Krisenzeiten, München (Oekom)

² Vogel, H.-J. (2021). Der ländliche Raum in der Metamorphose – Räume nicht verteidigen, sondern regionale Innovationsprozesse anstoßen und unterstützen, in: M. Junkernheinrich, W. H. Lorig, K. Masser (Hrsg.), Brennpunkte der Kommunalpolitik in Deutschland (S. 381-389). Baden-Baden: Nomos

Vogel, H.-J. (2021). Eine Bezirksregierung auf Innovationskurs; in Robers, Stember, Habel (Hrsg.), Die innovative Kommune: Mindset, Konzepte, Ideen und Praxisbeispiele zukunftsorientierter Städte, Gemeinden und Landkreise (erscheint am 30.12.2021 im Springer-Verlag)